

DORIS DAY

Sie ist die einzige Frau unter den durch Umfrage festgestellten „Fünf bemerkenswertesten Gesichtern der USA“.

Sie ist seit Jahren die beliebteste Sängerin der Vereinigten Staaten.

Sie hat bisher in sechszwanzig Filmen mitgespielt, die alle – durch sie – erfolgreich wurden.

Sie ist – mit ihrem Manager-Mann Marty Melcher zusammen – der Chef einer Filmgesellschaft mit einem 25-Millionen-Dollar-Kapitalaufwand, einer unabhängigen Schallplattenfirma und eines Musikverlages.

... und sie ist eine großartige Sängerin!



Doris Day begann ihre Karriere als Tochter des deutschblütigen Klavierlehrers William Kappelhof. Das blonde Mädchen aus Cincinnati, das heute noch ein paar Brocken Deutsch versteht, weil ihre Eltern gelegentlich im Sprachmischmasch der Deutschamerikaner redeten, wollte Tänzerin werden. Bei einem Auto-Unfall auf ihrer ersten Tournee mit Francon und Marc's Revue brach sie sich ein Bein. Durch den vielmonatigen Krankenhausaufenthalt ließ sie sich nicht entmutigen, sie lernte das Singen, so wie bei ähnlichen Gelegenheiten der singende Pater Duval und der rockende Tommy Steele das Gitarrenspielen gelernt haben. Als sie vierzehn Monate später entlassen wurde, hätte sie auch wieder tanzen können, aber optimistisch wie sie schon immer war, blieb sie beim Singen.

Dieser Optimismus, diese strahlende Lebenskraft, dieses unbekümmerte „Ich werde es schon schaffen“-Lachen sind neben der klaren, sauberen und temperamentvollen Stimme der Doris Day ausschlaggebend für ihren Erfolg. Sie ist für das Publikum „das Mädchen von nebenan“, „die Frau, die man gerne heiraten wür-

de“. Ihre erotische Ausstrahlung ist rein und lauter, aber sie ist vorhanden. Und wenn man sie nur einmal gehört hat, glaubt man sie schon lange zu kennen. Sie hat eine Stimme, die gleich einen Kontakt schafft.

Siebzehn Jahre war sie alt, als sie 1941 ihre Sängerinnen-Laufbahn begann. Praktisch und tüchtig wie das Ideal-American-Girl aus Comic Stripes und Short Stories sang sie zunächst umsonst bei kleinen Rundfunk-Stationen und Bands. So konnte sie ihre Stimme schulen und die Tücken des Mikrophons ausprobieren, ohne daß sie ihrer Karriere geschadet hätte. Denn einem so unternehmenden Mädchen wollte doch jeder alte Hase gerne helfen. Der erste dieser Branchenfüchse, der die Erfolgchancen dieser einmaligen Mischung von Stimme, Frische und Humor witterte, war der Band-Leader Barney Rapp. Er zahlte dem Kappelhof-Mädchen etwas dafür, daß sie bei ihm ins Mikrophon sang und gab ihr den Namen, der zu ihrer Schutzmarke wurde. Nach dem Erfolgsschlager „Day after Day“ nannte er sie Doris Day. Auch dieser Name war wichtig. Er ist genau so wenig außer-

gewöhnlich wie die ganze Doris. Das bedeutet keineswegs, daß sie „alltäg-lich“ ist. Sie ist die perfektionierteste, die vollkommenste Durchschnittsameri-kanerin, die man sich überhaupt vor-stellen kann. Sie ist der Bilderbuch- traum von Onkel Sam. Doris Day hat übrigens noch nie die Vereinigten Staa-ten verlassen.

Ihre erste Filmrolle bekam sie 1948, nachdem sie mit den Bands von Bob Crosby (Bings Bruder), Fred Waring und Les Brown jahrelang gesungen hatte. In „Romance on the High Seas“ sprang sie für die patente, blonde Betty Hutton ein und spielte zum ersten Mal auf der Leinwand ein sonniges, liebenswer-tes und lebensstüchtiges Mädchen, das außerdem noch hübsch singen kann. Sie spielte sich selbst und das gefiel allen so gut, daß sie sich immer wieder spielen mußte.

„Ich arbeite hart und zwingen so den Erfolg. Ich arbeite hart im Studio und ich arbeite genau so hart, damit meine Ehe erfolgreich verläuft.“ Die zum dritten Mal verheiratete Doris Day, die jeden Skandal meidet, liebt ihren Sohn, Terry, der heute sechzehn ist, abgöt-tisch. Auf die stereotype Reporterfrage, was sie selbst für ihren größten Erfolg halte, antwortet sie ebenso stereotyp: „Meinen Sohn Terry!“ Dieser Ansicht schließt sich auch Ehemann Marty an und man scheint im Hollywood-Heim der Melcher-Day's mit Zielstrebigkeit und Ausdauer eine gute Ehe führen zu können. Denn Nachteiliges ist selbst Klatzmagazinen über diese Verbind-ung nicht bekannt.

Über 200 Schallplatten hat Doris Day, deren muntere Sommersprossen allein einen ganzen Reklamefeldzug wert sind, inzwischen besungen. Und es ist seltsam, es sind nicht viele darunter, die man auf den Straßen pfeift. Aber fast allen hört man gerne zu, in Tokyo wie in Hilversum, in Rosenheim wie in Boulogne, in London wie in New York. Nicht die Musik oder der Text machen den Leuten Spaß, es ist die unbeküm-mernte, heitere, mütterliche, kamerad-schaftliche und zärtliche Stimme der Doris Day, von der die Schlager leb-ten und erfolgreich wurden. Es ist die Stimme einer Frau, in die man sich verlieben kann, ohne daß die eigene Ehe-frau auf sie eifersüchtig wird.

Das ist das Geheimnis der Erfolge von Doris Day, das und ihre ursprüngliche, natürliche Musikalität, die sie jedem begreifbar machen kann.

Ulrich Klever

Doris Day Hits:

Sentimental Journey / It's Magic / A Guy is a Guy / Beautiful Music to Love by / Everybody loves my Baby / Love me or Leave me / What-ever will be, will be / Teachers Pet / Everybody loves a Lover / Tunnel of Love

Der gute Musikschlager ist Unterhaltungsmusik wie jede andere. Der Unterschied zwischen dieser und der großen Musik ist ein gradueller, durchaus kein absoluter. Angesichts des Einflusses der Schlagermusik auf eine gewaltige Hörerschaft verdienen alle Bestrebungen, den Schlager in seiner künstlerischen Substanz anzu-heben, nachdrückliche Anerkennung und Unterstützung – trotz aller erlebten Enttäuschungen.

Es ist schwer, Ansatzpunkte zu finden, die zu praktischen Erfolgen führen können. Das Phänomen des musikalischen Schlagers ist längst noch nicht genügend, vor allem soziologisch noch nicht, erfaßt worden. Mit dem Thema hat sich die Evangelische Akademie in Tutzing metho-disch beschäftigt. Seit Anfang des Jahres läßt sie Schallplatten-Kritiken erscheinen: „Der Plattenteller – genau besehen.“

Am 13. Juni hatte der Redakteur Vikar Günter Hegele einen Kreis von Vertretern der Rundfunkanstalten, der Schallplattenindustrie sowie einige Texter und Komponisten geladen. Das sehr nützliche Ergebnis dieser Aussprache kann als eine gute Grundlage für weitere Diskussi-onen und das Finden einer Arbeitslinie angesehen werden, für alle Kreise, die es angeht. Wir haben Herrn Günter Hegele, den Redak-teur des „Plattenteller“ gebeten, für unsere Leser einen Bericht zu verfassen.

Der gute und der schlechte Schlager

Es ist schon so: Der Schlager ist zu einer geistigen Weltmacht geworden, der nahezu 80 Prozent der Bevölkerung (und nicht nur Teenager!) mehr oder weniger enthusiastisch Gefolgschaft leisten. Seit seiner Verbreitung durch Film, Funk und Schallplatte vereinnahmt der Schlager wie sonst kaum etwas in unserer heutigen Welt die kostbare Kraft jugendlicher Begeisterung. Seine Beliebtheit bei Erwachsenen ist mit dem Bedürfnis nach Unterhaltung allein nicht zu erklären. Der Schlager spricht tiefere Schichten im Menschen an, die Einsamkeit, die Sehnsucht nach Liebe und Ferne, nach Heimat, Freude und Gefühl, nach Geheimnis, Trost und irrationalen Inhalten. Es ist deshalb nur allzu billig, von einem hohen Niveau herab die angebliche Oberfläch-lichkeit und Platttheit des Schlagers pauschal zu verurteilen. Die meisten Schlager treffen formal und inhaltlich erstaunlich genau die Aufnahmebereitschaft und Resonanzmöglichkeit ihrer Hörer und füllen eine Leere aus, die viele Gebildete und Fromme meist nur erhaben oder ironisch konstatieren können. Daß diese pauschale Ablehnung nicht viel abgibt, geht aus der Hilflosigkeit mancher Eltern und Erzieher gegenüber einer manchmal extremen Schlager-liebhaberei der Jugend hervor. Und wenn Elvis Presley jetzt über 50 Millionen Schallplatten auf den Plattenteller gebracht hat, dann ist es an der Zeit, den Plattenteller ab und zu anzuhalten und genau hinzuschauen, was uns da ser-viert wird und zu fragen, warum es uns und vielen anderen so gut schmeckt und ob es uns bekommt.

Der Schlager verdient Kritik und Anerkennung. Er kann nicht ausschließlich unter kommerziellen Gesichtspunkten hergestellt und behandelt werden. Für Rundfunkanstalten, Eltern und Erzieher ergibt sich die Notwendigkeit einer Beurteilung abgesehen von der quantitativen Beliebtheit eines Stückes; ge-schmackliche Urteile und Pauschalurteile allein reichen nicht aus. Daher er-scheint es zweckmäßig, sachgerechte Maßstäbe zur Beurteilung von Schlagern aufzustellen. Sie sollen nicht nur als Unterscheidungshilfen zur Eindämmung des Schlechten, sondern in erster Linie als Beurteilungsgrundlage für die An-erkennung guter Schlager dienen.

Nachstehender Text soll ein Versuch als Diskussionsgrundlage sein. An seiner Ausarbeitung haben u. a. Vertreter zweier Rundfunkanstalten, der Schall-plattenfirmen und des Jugendschutzes, Kirchenmusiker, Musikwissenschaftler und Pfarrer freundlicherweise mitgearbeitet.

Nicht in allen Punkten konnte eine Einigung erzielt werden.

Maßstäbe zur Beurteilung von Schlagern

Die nachstehenden Gesichtspunkte können nicht isoliert, sondern nur im Zu-sammenhang miteinander angewendet werden. Wichtiger als ihre kasu-istische Anwendung ist das Eingehen auf die Gesamtstimmung des Schlagers.

I. Der Text

Formale Maßstäbe:

Auch beim Schlager ist gute und differenzierte sprachliche Gestaltung möglich und anzuerkennen, wo sie gefunden und gewagt wird. Besonders anerkannt wird, wenn ein Schlager-Text eine einheitliche, sauber entwickelte und durchgeführte, sinnvolle Aussage macht, oder wenn dies humorvoll, parodistisch oder im Balladenstil geschieht.

Abzulehnen ist primitive Reimerei mit immer gleichen Vokabeln, ebenso all-zuhäufige Wiederholungen, auch wenn sie auf zwei Verse oder Interpreten verteilt sind. Allzu häufiger Gebrauch von Primitivlauten wird ebenfalls ab-gelehnt, wobei gegen gelegentliche Lautmalerei nichts gesagt ist.

Inhaltliche Maßstäbe:

Verächtlichmachung oder Herabwürdigung fremder Rassen und Völker ist abzulehnen.

Anerkannt werden Darstellungen wesentlicher Themen des Lebens in ein-facher Form, besonders dann, wenn dies unter originellem Aspekt oder in eine bestimmte Situation verwoben oder im Zusammenhang mit anderen Themen geschieht.

Das Bild des Menschen, fremder Länder oder bestimmter Situationen darf nicht verzerrt, verflacht oder gar entwertet werden, was auch dadurch

geschehen kann, daß bestimmte Auffassungen als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Beim Thema „Liebe“ soll das sexuelle und erotische Moment nicht einseitig hervorgehoben sein. Primitive Annäherungsformen und kurzschlüssige Vereinfachungen der Beziehungen zwischen Mann und Frau werden abgelehnt. Der Partnerwechsel soll nicht als besonders erstrebenswert dargestellt werden. Bei Schlagern, die sich vornehmlich an junge oder ältere Menschen wenden, darf die Aussage nicht im Mißverhältnis zu den tatsächlichen Möglichkeiten des betreffenden Lebensalters stehen.

Bei den Themen „Ferne und Sehnsucht“ wird anerkannt, wenn im Text die Ferne zur Situation des Hörers in irgendeine Beziehung gebracht wird; ebenso, wenn die Sehnsucht zu seinen eigenen Erlebnis- und Gestaltungsmöglichkeiten in irgendeine Beziehung gesetzt wird.

Religiöse Texte sind vertretbar, wenn ihre Aussage nicht gegen die Bekenntnisse der Religionsgemeinschaften verstößt und Musik und Interpretation zum Text in einem sachgemäßen Verhältnis stehen. Ein verantwortungsloser Gebrauch von religiösen Ausdrücken (Himmel, Ewigkeit, Seligkeit, Herrgott, Glaube, Engel, Petrus, „Gott sei Dank“, usw.) wird abgelehnt.

Zuspruch hinsichtlich Alter, Einsamkeit, Armut, Unglück usw. kann Lebenshilfe sein. Künstlicher Optimismus und sentimentale Resignation als Grundstimmung eines Liedes sind abzulehnen.

II. Die Musik

Der Rhythmus kann als solcher nicht mit Werturteilen bewertet werden. Komplikation und Differenzierung des Rhythmus ist anzuerkennen. Steht die Melodie zum Rhythmus durch Retardierung oder Voraussetzen in Spannung, dann erhöht dies die Substanz des Schlagers.

Die Melodie:

Es wird anerkannt, wenn die Melodie Spannung hat, originell und einfallsreich ist und ins Ohr geht.

Es wird anerkannt, wenn ein Komponist mit einfachen Mitteln (z. B. Dreiklang) eine gute Melodie komponiert, die sich von Routinearbeit unterscheidet.

Das Arrangement:

Das Arrangement, das hohe technische, handwerkliche und künstlerische Möglichkeiten bietet, soll bei der Beurteilung und Würdigung eines Schlagers Anerkennung finden, wenn es farbig ist und Kontrastreichtum bietet. Eine Überladung mit technischen Effekten wird abgelehnt, ebenso eine extreme Verwendung von „harten“ Soundeffekten.

Gute stilistische Anleihen vom Jazz für Orchester- und Gesangsarrangement werden anerkannt.

Die Interpretation:

Im allgemeinen ist bei der Darbietung von Schlagern ein wenigstens mittelmäßiges Können hinsichtlich Gesang und Sprache zu fordern. – Davon kann abgesehen werden, wenn eine klar erkennbare Originalität und „personality“ vorhanden ist, die durch besondere Fähigkeiten auf anderem Gebiet mangelndes stimmliches und sprachliches Können ausgleicht.

Ordinäre, unnatürliche und entstellte Interpretation ist abzulehnen; laszive oder triebhafte Elemente sollen nicht zu sehr vorherrschen.

Eine extrem kitschige, sentimentale Interpretation ist zwar aus anderen Gesichtspunkten (Kompensation; nationale Eigenart) heraus zu verstehen; ihr Erfolg kann aber für eine positive Bewertung eines Schlagers nicht ausschlaggebend sein.



Das alte Haus und der Jazz

Eine Frankfurter Sehenswürdigkeit

Wer einmal das Jazzleben in unserem Lande studiert hat, weiß, daß Frankfurt am Main mit Recht als die deutsche Metropole dieser Musik gilt. Schon bald nach Kriegsende fanden sich hier die vielversprechendsten Talente dieses Fachs zusammen, versierte Kenner und Rundfunkkommentatoren schlossen sich ihnen an, begeisterte Fans der alten und modernen Stilrichtung konnte man hier antreffen.

Vor etwas mehr als einem Jahr nun wurde der Kranz der Frankfurter Sehenswürdigkeiten – nicht nur der für die Jazzfreunde interessanten – um eine weitere Perle ergänzt: das Jazzhaus. Heute schon ist es zu einer Institution geworden, ein Grund, daß man seiner mit ein paar Worten gedenkt. Zwar ist es auch in unseren Breiten keine Sensation mehr, wenn sich Jazzfreunde eine gemeinsame Heimstatt suchen: Meist scheinen unterirdische Gewölbe für solche „spots“ prädestiniert zu sein, ab und an findet man auch ein Etablissement, das man ohne oder gar mittels „aufwärts gerichteter Treppenbenutzung“ erreichen konnte. Einmalig aber dürfte sein, daß ein komplettes Haus dem Jazz dient.

Nur die leeren Fensterhöhlen von Numero 12 in der kleinen Bockenheimer Straße gähnten jahrelang den eiligen Passanten an. Knapp vier Meter mißt die Front des Hauses, dessen Fachwerkgiebel eine Freude für so manchen Kenner historischer Bauten war, und zwischen dessen kahlen Wänden gelegentlich ein Staubwölkchen aufwehte, wenn eine Maus, die hier zusammen mit ihrer Familie und einigen Grillen als einzige Bewohner ansässig war, durch den Schutt huschte. Wäre es nach dem Willen der Stadtplaner gegangen, so hätte die Spitzhacke hier kurze Arbeit gefunden – abgerissen werden sollte diese Kleinod wegen Baugefährlichkeit. Doch es kam anders: Horst Lippmann, rühriges Vorstandsmitglied der Deutschen Jazz-Föderation und Konzertveranstalter, leidlich begütert zum Glück, verbrachte manch harte Tages- und schlaflose Nachtstunden damit, Pläne zu ersinnen, Baugenehmigungen zu erkämpfen, Architekten und Handwerker zu bestellen. Wahrlich, die Mühe lohnte sich: als er das Haus, fix und fertig eingerichtet, den Jazzfreunden zur Verfügung stellen konnte, wußte jeder: so ein entzückendes und originelles Gebäude hatte man noch nicht gesehen.

Gewiß wird es manchen wundernehmen, daß gerade die Liebhaber der Jazzmusik, die doch ein echtes Kind der Jetztzeit ist, ihr Domizil an eine Stätte legen, deren ganzes Äußere subtile und zugleich behäbige Beschaulichkeit vergangener Jahrhunderte ausstrahlt. Freilich, wer Augen hatte zu sehen, konnte schon gelegentlich einen Hang zum

Albert Mangelsdorff liest einen Brief von Jutta Hipp aus Amerika, am-Plattenspieler Olaf Hudtwalcker





Das Jazzhaus ist von 12 bis 24 Uhr geöffnet

Skurrilen, Altertümlichen bei den Jazzleuten feststellen – Konzertplakate und -programme, auf denen sich oft Klischees und Druckstöcke längst vergangener Zeiten tummeln, zeugen davon. Müßig, darüber zu befinden, ob dies als Kompensation für eine sonst kompromißlos moderne Auffassung zu gelten hat; feststeht, daß jeder, der das neue, alte Jazzhaus betritt, sogleich in seinen Bann gerät und sich kein würdigeres und freundlicheres Heim für seine favorisierte Musik vorstellen kann als eben diese. Die Tatsachen beweisen, daß beide Elemente – das Alte auf Seiten der Lokalität, das Neue in der Musik, die dieses Haus nun beherbergt – durchaus harmonieren. Es gibt einfach keinen Stilbruch, und sollte je ein nüchternes Gemüt einen Anachronismus feststellen, so dürfte er eher liebenswert als abstoßend empfunden werden.

Äußerlich fast ein Knusperhäuschen, steht dieses Prachtstück mit einer Grundfläche von höchstens zwei hessischen Quadratrußen (um es mit einem dem Alter des Hauses entsprechenden Flächenmaß auszudrücken) in jener kleinen Gasse zwischen Goethestraße und „Fressgass“, die man aus mancherlei Gründen eigentlich in „Ringelnatz-Straße“ umbenennen sollte. Ringsum erheben sich moderne Betonklötze, unter denen es fast surrealistisch anmutet. Erbaut etwa um 1560, hat es den echten Giebel eines mittelalterlichen Handwerkerhauses. Die gewichtige Brandmauer, die nach dem letzten großen Altstadtbrand um die Mitte des 16. Jahrhunderts jedem Baulustigen von Amts wegen zur Pflicht gemacht wurde, ist noch in ihrer ganzen Pracht zu sehen und gibt den Räumen im Verein mit einer bemerkenswerten alten Holzbalkendecke und vielen lustigen Fensterchen das anheimelnde Fluidum eines zierlichen und absonderlichen Bauwerks. Mit einem ehrwürdigen Gildespruch verzierte Fachwerkbalken unterteilen die Front, die sich um ein wenig in die enge Gasse vorneigt.

Hinter den blanken, vielfach unterteilten Scheiben des Erdgeschosses zieht eine Batterie origineller Flaschen den Blick des durstigen Wanderers an, eine winzige Bar lädt zum Verweilen ein, flüssige Gaumenfreuden aus aller Herren Länder erquicken den Zecher, auch ein Käsebrötchen wird freundlich kredenzt. Zu einem beschaulichen Stündchen freilich wird sich der Besucher

über die enge Wendeltreppe auf die Empore zurückziehen, die rings um das Lokal verläuft und einen Blick auf den eifrig waltenden Hüter der Getränke gewährt. Hier findet man zwar wenigen, doch überaus gemütlichen Platz an kleinen Tischen, ein Miniaturaufzug in Gestalt eines Flaschenkorbes am Seil sorgt für die Bedienung der Gäste. Eine Vitrine mit wohlfeiler Keramik, eine Reihe von Gemälden, eine afrikanische Tanzmaske und mancherlei Merkwürdigkeiten vervollständigen das Interieur. Schallplatte und Tonband vermitteln musikalische Leckerbissen – Jazz selbstredend, und nur das Beste vom Besten wird geboten. Eine reputierliche Schar von Stammgästen hat sich im Laufe der Monate gefunden, nachmittags bis zum frühen Abend Teenager zumeist, später dann Jazzfreunde im gesetzteren Alter, die nach des Tages Last und Mühe in Ruhe ein Bier oder einen Pernod zu trinken und zu plaudern wünschen.

Ein Stockwerk höher hat Olaf Hudtwalcker eine Galerie moderner Malerei eingerichtet, die sich mittlerweile einen vielbeachteten Platz im Frankfurter Kunstleben erobert hat. Manch vorzügliche Ausstellung erregte in diesem kleinen Raum das Aufsehen erfahrener Kenner: Werke von Puig, Nesch und Winter sind ebenso wie solche von Baumeister, Zao Wouki und Jawlenski zu sehen und erfahren vor dem Hintergrund der imposanten, roh behauenen Mauer eine besonders bezaubernde Würdigung. Tiefgründige und ersprießliche Gedanken über eine Verbindung zwischen Jazz und moderner Kunst mögen so manchen Besucher fangen annehmen.

Steigt man die schmale Treppe noch weiter empor, so findet man – in wesentlich nüchterner Atmosphäre – das Büro der Deutschen Jazz-Föderation, das Verbindung hält zu den Jazzfreunden im ganzen Land. Ganz oben unter dem Dach gibt's dann noch eine entzückende, winzige Wohnung, in der sich die Gastronomen und Gevatter Wolfgang und Rajmund durchaus wohlfühlen scheinen.

Eine harmonische und intime Welt für sich, dieses Jazzhaus, ein Stückchen Mittelalter in der Neuzeit, in den Tagen, da die jetzigen Bewohner zur Avantgarde einer neuen Kunstrichtung zählen ...

Heinz Werner Wunderlich